

---



---

### Marienthal

Rezension von: Reinhard Müller,  
 Marienthal. Das Dorf – Die Arbeitslosen  
 – Die Studie. Studien-Verlag, Innsbruck  
 2008, 423 Seiten, € 39,90.

---



---

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde das Buch „Die Arbeitslosen von Marienthal“ zu einem Klassiker der empirischen Sozialforschung und gilt auch heute noch als Standardwerk zum immer noch aktuellen Thema Arbeitslosigkeit. Die Anregung zu einer Studie über Arbeitslosigkeit gab nach Aussagen mehrerer Zeitzeugen der Führer der österreichischen Sozialdemokratie Otto Bauer (1881–1938). Er soll das Projektteam außerdem auf den Ort der Forschung, auf Marienthal, hingewiesen haben. Auch die Lage der Fabrik und Arbeiterkolonie Marienthal vor den Toren der österreichischen Hauptstadt war sicherlich mitentscheidend, war sie doch damals mit dem Zug von Wien aus in nur fünf- unddreißig Minuten zu erreichen. Eine besondere Bedeutung bei der Ortswahl wie bei der Konzeption des Projekts kommt einer 1930 erschienenen Sozialreportage über Marienthal zu, in welcher bereits einige Ideen der späteren Marienthal-Studie angerissen sind. Die Artikelserie stammt von Ludwig Wagner (1900-1963), Freund und politischer Mitkämpfer von Paul Felix Lazarsfeld (1901–1976) und Ehemann von Gertrude Wagner (1907–1992), welche von Anbeginn ganztägig Beschäftigte der „Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle“ war.

Die Marienthal-Studie besticht durch ihre methodologischen Ansätze und durch ihre Erkenntnisse, wie etwa jene der „müden Gemeinschaft“. Die bei einem erheblichen Teil der Arbeitslosen

festgestellte Resignation, Aktivitätsunfähigkeit und Überforderung durch erzwungenes Nichtstun sowie die im Zuge der Untersuchung festgestellte Entpolitisierung großer Teile der Arbeitslosen liefen der im sozialistischen Lager damals populären Idee des Arbeitslosen als eines revolutionären Subjekts zuwider.

Die zweite Ursache für das anhaltende Interesse an der Marienthal-Studie liegt auf der methodologischen Ebene, die Paul F. Lazarsfeld in den Vordergrund rückte. Später zitierte er aus seiner 1933 verfassten, aber unpubliziert gebliebenen Arbeit, in welcher er vier methodologische Grundregeln des Marienthal-Projekts darstellte. Bei der Methodologie der Studie geht es jedoch nicht bloß um die Vielfalt angewandter Methoden, sondern auch um deren spezielle Kombination. Nichtreaktive Techniken (Auswertung von Statistiken, Dokumentenanalysen und Beobachtungsverfahren) wurden mit reaktiven (teilnehmende Beobachtung, Aktionsforschung, Befragungen, Tests) konfrontiert. Interessant ist auch die Nutzung herkömmlicher wie außergewöhnlicher Quellen für die sozialwissenschaftliche Forschung: zum Beispiel Erhebungsbogen über die Familie, Lebensgeschichten, Zeitverwendungsbogen, Inventare der Mahlzeiten, Schüleraufsätze, Bücherei-Entlehnunterlagen.

Der dritte Grund für die außerordentliche Verbreitung liegt wohl in der Darstellungsform des Haupttextes. Schon sein Beginn weist einen stark erzählerischen Zug auf und zeugt in seiner Eindringlichkeit von hoher literarischer Begabung. Diese literarische Eindringlichkeit der Darstellung macht die Untersuchung zu einem leicht lesbaren und allgemein verständlichen Buch, in welchem wissenschaftlich Er-

arbeitetes mit stilistischen Mitteln der Sozialreportage dargeboten wird. Dabei ist es gerade diese Darstellungsweise, die dieses auch für Angehörige aller Wissenschaftsdisziplinen lesbar, die Wissenschaftliches auch dem interessierten Laien verständlich macht. Dazu sollte man wissen, so Reinhard Müller, dass der bedeutende österreichische Sprachkritiker Karl Kraus (1874-1936) im Elternhaus Marie Jahodas als „Säulenheiliger“ galt. Ihr Vater Carl Jahoda (1867–1926) bewunderte ihn ebenso wie ihr Onkel Georg Jahoda (1863–1926), der Kraus' Zeitschrift „Die Fackel“ 1901 bis zu seinem Tod druckte. Und Marie Jahoda, die seit spätestens 1922 Gedichte verfasste, verstand sich damals wohl auch als Schriftstellerin. So war sie Vorstandsmitglied der im Januar 1933 gegründeten Wiener „Vereinigung sozialistischer Schriftsteller“, welche allerdings bereits im März 1934 durch das Ständestaat-Regime behördlich aufgelöst wurde.

Die vierte Besonderheit betrifft die Rolle des Projektteams. In der Marienthal-Studie heißt es dazu: „Es war unser durchgängig eingehaltener Standpunkt, dass kein einziger unserer Mitarbeiter in der Rolle des Reporters und Beobachters in Marienthal sein durfte, sondern dass sich jeder durch irgendeine, auch für die Bevölkerung nützliche Funktion in das Gesamtleben natürlich einzufügen hatte.“ (S. 5) Ein typisches Beispiel dafür war die vom Arzt Paul Stein organisierte und von Lotte Schenk-Danzinger vor Ort geleitete Kleideraktion. Auch wenn diese Hilfeleistungen, so Reinhard Müller, projektintern primär der Förderung des Kontakts zwischen den Forschenden und der ortsansässigen Bevölkerung dienten, zeugen sie doch von einem bemerkenswerten ethischen Anspruch, dem sich die For-

scherInnen des Marienthal-Projekts verpflichtet fühlten. Dies erklärt auch, warum Marie Jahoda zwei Jahre später nach Marienthal zurückkehrte, um hier ein Selbsthilfeprojekt für Arbeitslose zu organisieren.

Schließlich sei noch fünftens hervorgehoben, dass die Marienthal-Studie bezüglich der Geschlechterverteilung bei Forschenden wie Erforschten eine nicht nur für damals bemerkenswerte Gleichstellung an den Tag legt. Im Buch werden fast gleich viele weibliche wie männliche Arbeitslose zitiert. Was das an der Marienthal-Studie beteiligte wissenschaftliche Projektteam betrifft, so stehen sogar neun Mitarbeiterinnen sechs männlichen Kollegen gegenüber. Die Hauptarbeit der Feldforschung wurde von Lotte Schenk-Danziger geleistet, und den Haupttext der Studie verfasste ebenfalls eine Frau: Marie Jahoda.

Die vorliegende Untersuchung über Marienthal zeigt Hintergründiges zur Studie wie historische und soziale Zusammenhänge auf. Ihre Themen sind der Ort und seine Menschen, die Fabrik und ihre Herren, aber auch das Projektteam der Studie, und sie bietet bislang unbekannte Quellen im Kontext der „Arbeitslosen von Marienthal“. Ziel ist die Veranschaulichung jenes Marienthal, das der Studie als Gegenstand diente. Dieses Buch verschafft Einblicke in eine Fabrik und Arbeiterkolonie, über welche der Marienthaler Arbeiter und Chauffeur Leopold Kopecky resümierte: „Marienthal war einmal der kulturelle Mittelpunkt Österreichs“.

Die Untersuchung besteht aus drei Teilen: Der erste Teil befasst sich mit der Geschichte Marienthals im Umfeld Gramatneusiedls. Eingehend wird die Entwicklung vom Bauerndorf, über die erste Türkenbelagerung Wiens und ihre Folgen, die Auswirkungen des

Dreißigjährigen Krieges, die zweite Türkenbelagerung, die Anfänge der Industrialisierung, die Gründung der Arbeiterkolonie Marienthal (1845/46), das Revolutionsjahr 1848, die Anfänge der Sozialdemokratie in Marienthal, das Marienthal der Marienthal-Studie (1919–1930), die Zeit des Nationalsozialismus bis hin zur Revitalisierung der Arbeitersiedlung Marienthal und ihre Folgen ab Mitte der Siebzigerjahre des 20. Jahrhunderts aufgezeigt.

Die Ausführungen in den zehn Unterkapiteln sind derart umfassend, dass nicht alle hier behandelt werden können. Stellvertretend wird hier auf die Zeit des Nationalsozialismus, als Gramatneusiedl eine Randsiedlung Wiens war, eingegangen. Der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich zeitigte auch in Gramatneusiedl gewichtige politische, soziale, kulturelle und unmenschliche Folgen. Widerstand gegen die nationalsozialistische Machtübernahme, so der Autor, war zunächst keiner zu verzeichnen. Vielmehr schloss sich der überwiegende Teil der ehemals sozialdemokratischen Arbeiterschaft Marienthals dem Nationalsozialismus an. So beklagten etwa die alten Sozialisten, dass sich Genossen, auf deren Treue sie gebaut hatten, sich plötzlich als die strammsten Nationalsozialisten entpuppten. Selbst die im Untergrund aktiven Sozialdemokraten wie der schon erwähnte Leopold Kopecky zeigten sich später über das Ausmaß der Zustimmung zum neuen Regime innerhalb der Arbeiterschaft überrascht. Trotzdem gab es auch organisierten Widerstand im Ort, der vor allem von KommunistInnen getragen wurde. Seit Juni 1943 wurden im 23. Wiener Gemeindebezirk (am 15. Oktober 1938 wurde die Freie Gemeinde Gramatneusiedl aufgelöst und zusammen mit 96 anderen

Gemeinden dem Gau Groß-Wien eingegliedert, und zwar in den 23. Bezirk – Schwechat) mehrere kommunistische Widerstandsgruppen ausgehoben. Unter den Verhafteten befanden sich auch einige Personen aus Gramatneusiedl: Fünf von ihnen wurden in Wien hingerichtet. Von der rigoros durchgezogenen Gleichschaltung waren auch Einrichtungen der Fabrik und Arbeiterkolonie Marienthal betroffen. Das Arbeiterheim Marienthal wurde noch 1938 Sitz der Lokalorganisation der „Nationalsozialistischen Arbeiterpartei“ und das ehemalige Heim der Kinderfreunde von der „Hitler-Jugend“ bezogen. Inwieweit jüdische BürgerInnen von Gramatneusiedl Opfer der nationalsozialistischen Rassenpolitik wurden, lässt sich, so der Autor, nicht mehr genau feststellen.

Im Sommer 1945 wurde mit den Instandsetzungsarbeiten im weitgehend abgebrannten Webereikomplex der Textilfabrik Marienthal begonnen. 1950 beschäftigte die Fabrik etwa 90 Personen, fünf Jahre später rund 100, überwiegend Frauen. Ungleich langwieriger als der Wiederaufbau der Fabrik gestaltete sich die Rückerstattung des im Nationalsozialismus geraubten Unternehmens an die rechtmäßigen Inhaber, die in London gebliebene Familie Sonnenschein, welche erst um 1953 erfolgte. Die Fabrik produzierte wieder hauptsächlich Buntweberei für den österreichischen Markt, aber auch Grundgewebe für Reifen des nahe gelegenen Werks Traiskirchen der Firma „Semperit“. 1958 wurde die Fabrik, welche zuletzt rund 80 Beschäftigte zählte, stillgelegt. Schon im Juni 1958 hatte die Fabrik einen neuen Besitzer, den Wiener Textilfabrikanten Justinian Karolyi mit Firmensitz in Wien. Erstmals wurde in Marienthal nun auch das Siebdruckverfahren angewendet.

Produziert wurde ausschließlich für die eigene Konfektion. Nach erheblichen Absatzschwierigkeiten wurde die Fabrik mit 31. August 1960 stillgelegt und am 31. März 1961 offiziell geschlossen.

Im Jahr 1977 beschloss der Gemeinderat, die alten Arbeiterwohnhäuser an der Hauptstraße zwecks Restaurierung anzukaufen, womit noch im selben Jahr begonnen wurde. Die Revitalisierung begann 1987 und wurde in sozial verträglicher Weise durchgeführt. Zum offiziellen Abschluss der Revitalisierung der Arbeitersiedlung Marienthal wurde im Rahmen einer Festveranstaltung am 21. September 2002 eine Gedenktafel für die Hauptautorin der Marienthal-Studie, Marie Jahoda, am Haus Hauptstraße 52 enthüllt. Im Rahmen dieser Feierlichkeiten gestaltete der Autor der vorliegenden Untersuchung, Reinhard Müller, mit Unterstützung der Marktgemeinde Gramatneusiedl die Ausstellung „Marie Jahoda (1907–2001) – Pionierin der Sozialforschung“. Damit begann auch eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich in Graz und der Marktgemeinde Gramatneusiedl.

Der erste Teil der vorliegenden Untersuchung wird mit einem Kapitel „Demographischer Anhang“ sowie einer kommentierten chronologischen Bibliografie zu Marienthal und Gramatneusiedl (Auswahl) abgeschlossen.

Der zweite Teil des Bandes befasst sich mit der Marienthal-Studie selbst sowie dem Projektteam. Die Forschungen des Projektteams wären in diesem Ausmaß ohne Unterstützung durch Einheimische wohl kaum, jedenfalls nicht so erfolgreich möglich gewesen. Der wichtigste Förderer vor Ort, so der Autor, war zweifellos der gelernte Weber und sozialdemokrati-

sche Parteifunktionär Josef Bilkovsky (1871–1940), von 1919 bis 1934 Bürgermeister von Gramatneusiedl. Dieser hatte vom sozialdemokratischen Politiker Oskar Helmer (1887–1963), damals Stellvertretender Landeshauptmann von Niederösterreich, eine Empfehlung für die Forschenden erhalten. Auch andere Institutionen der Freien Gemeinde Gramatneusiedl waren in das Marienthal-Projekt eingebunden. Hervorzuheben sind die Volksschule unter Leitung von Matthäus Mayer und die Hauptschule unter Direktor Alfred Marschik; beide hatten über Intervention von Karl Bühler vom zuständigen Bezirksschulrat Mödling die Weisung erhalten, die Forschenden zu unterstützen. Andere Institutionen waren weniger kooperativ. So verweigerte der Kommandant des Gendarmeriepostens Gramatneusiedl dem Projektteam Daten über die Kriminalität in Marienthal. Stattdessen bespitzelte die Gendarmerie aus eigener Initiative und teils ohne rechtliche Grundlage (etwa beim Belauschen eines Telefonates) die Forschenden und verfasste für die übergeordnete Behörde einen „Bericht über Studierende des Psychologischen Institutes in Marienthal“.

Im dritten Teil der vorliegenden Untersuchung mit dem Titel „Erinnerungen an Marienthal“ spricht Christian Fleck mit Gertrude Wagner, Marie Jahoda und Lotte Schenk-Danzinger.

Mit der vorliegenden Untersuchung ist Reinhard Müller ein fulminantes, ja ein „abschließendes“ Werk zu Marienthal, über das Dorf, über die Arbeitslosen sowie über die Studie gelungen. Darin werden alle wichtigen gesellschaftspolitischen Aspekte einer Behandlung zugeführt, die auch noch für das heutige Verständnis der gesellschaftlichen Zustände von Bedeutung sein können. Josef Schmee